

# Material dienst

## Inhalt

### **Gesellschaftliches Engagement und Spiritualität**

#### **Zur Löwener Konferenz der Weltreligionen**

Konkrete Appelle für den Frieden

Neue Perspektiven im Gespräch  
der Religionen

Spiritualität

Einsatz der katholischen Kirche

### **Zur Lage der Christen in der DDR und der Sowjetunion**

Achtung und Respektierung des  
christlichen Glaubens erforderlich

Brief an den Lehrer

### **Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien**

DIE MENSCHENFREUNDE

Vier Tage „Himmelstau“ bei der  
Menschenfreundlichen Versammlung

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

„Children of God“ unter schwerer  
Beschuldigung der New Yorker  
Staatsanwaltschaft

Aus der  
Evangelischen Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen



# 22

37. Jahrgang  
15. November 1974

## Gesellschaftliches Engagement und Spiritualität Zur Löwener Konferenz der Weltreligionen

Vom 28. August bis 3. September 1974 fand in Löwen (Belgien) die „Zweite Weltkonferenz der Religionen für den Frieden“ statt. Damit trat ein Unternehmen in seine große Bewährungsphase, das auf Weltebene erst vier Jahre zuvor konstituiert worden war.

Aus Initiativen von Japanern, Nordamerikanern und führenden Indern der Gandhi-Friedensbewegung hervorgegangen, hatte die erste Weltkonferenz 1970 in Kyoto schon 216 Delegierte aus 39 Ländern und allen großen Weltreligionen versammelt. Im Rückblick auf diese erste Konferenz sprach der Generalsekretär der UNO, Kurt Waldheim, in seiner Grußbotschaft an die Delegierten in Löwen von einem „sehr erfolgreichen und epochemachenden“ Ereignis. Nicht zuletzt durch den persönlichen Einsatz des Generalsekretärs der Konferenz, des amerikanischen Unitariers *Dr. Homer A. Jack*, war es in der Tat gelungen, der Gründung von vornherein auch auf der politischen Weltbühne Beachtung zu verschaffen. Inzwischen hat die Konferenz den Konsultativstatus beim Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen erhalten.

### Konkrete Appelle für den Frieden

„Buddhisten, Christen, Hindus, Jains, Juden, Konfuzianer, Muslims, Shintoisten, Sikhs, Anhänger von Zoroaster und noch andere Religionen, wir alle versuchten hier, auf die Stimme des Geistes in unseren verschiedenen und ehrwürdigen religiösen Traditionen zu hören. Was auch immer unsere Religion sein mag, wir wissen, daß wir eins mit der ganzen Menschheit sind und daß deren Probleme unsere Probleme sind.“

So beginnt die „Löwener Erklärung“, die von den rund 400 Teilnehmern der zweiten Weltkonferenz einstimmig verabschiedet wurde. Mit ihren konkreten Appellen, jeden möglichen Druck auf die Kernwaffenmächte auszuüben, unermüdlich zunächst für die Verminderung der Gewalt in allen sozialen Kämpfen zu arbeiten, die Profitmacherei der Überflußgesellschaften auf Kosten der Entwicklungsländer zu verurteilen und die Beschlüsse und Übereinkommen der Vereinten Nationen zu ratifizieren und im Leben der Nationen wirksam zu machen, mit diesen konkreten Appellen faßt sie die Arbeitsergebnisse der Konferenz zusammen.

Vorangegangen waren die Beratungen von vier Kommissionen: „Abrüstung und Sicherheit“, „Wirtschaftliche Entwicklung und Befreiung des Menschen“, „Menschenrechte und Grundfreiheiten des Menschen“, „Umweltschutz und Überleben der Menschheit“. Daneben liefen noch eine Reihe von Diskussionsgruppen, die die Rolle der Religionen auf aktuellen Problemfeldern, angefangen bei der Hilfe zur Beendigung des Krieges in Indochina, beim Rassenkampf in Südafrika, bei den Konflikten auf den Süd-Philippinen, im Nahen Osten, auf Cypern und in Nordirland bis hin zu Fragen der Erziehung zum Frieden untersuchten.

Dies alles sind vertraute Vorgänge. In fast ununterbrochener Folge verhandeln Weltkonferenzen die großen Menschheitsprobleme unserer Zeit und schließen —

in Variationen je nach dem weltanschaulichen Hintergrund — mit ähnlichen Resolutionen ab. Daß eine „Weltkonferenz der Religionen für den Frieden“ zusätzlich die friedensgefährdende und friedenszerstörende Rolle der Religionen besonders anspricht und die Frage des Friedens selbstkritisch auch an ihre eigenen Mitglieder stellt, ist dabei eine Selbstverständlichkeit. Sonst hätte sie von vornherein jede Glaubwürdigkeit verloren. So sehr man jedoch solchen Appellen im Grundsatz zustimmen kann und so wenig sie im gesamten geistigen Haushalt unserer Zeit unterschätzt werden dürfen — das, was an der Löwener Konferenz aufhören läßt, liegt auf einem anderen Feld.

## Neue Perspektiven im Gespräch der Religionen

Hinter solch einer „Weltkonferenz der Religionen für den Frieden“ steht ja — ob man es wahrhaben will oder nicht — wie ein übermächtiger Schatten die ganze Geschichte der Begegnung der Religionen. Hinter ihr steht auf der einen Seite die heiße Diskussion, die gegenwärtig in der Christenheit geführt wird und die zur Alternative „Mission“ oder „Dialog“ hochstilisiert wurde. Hinter ihr steht auf der anderen Seite die Anklage der nichtchristlichen Weltreligionen gegen ein Christentum, von dem sie sagen, daß sie es nur im Gewand des Kolonialismus und also in seiner ganzen Unglaubwürdigkeit kennengelernt hätten. Hinter ihr stehen alle die bekannten Versuche von Einzelgängern und kleinen Organisationen, eine Weltreligion auf der Basis eines kleinsten gemeinsamen Nenners zu schaffen. Hinter ihr steht nicht zuletzt der Säkularisierungsprozeß der Moderne, den das Christentum durchlebt hat und dem auch andere große Weltreligionen sich kaum werden entziehen können.

Die Konferenz in Löwen hat auch nicht in Ansätzen den Versuch unternommen, dieses Problemfeld auszuschreiten. Ein gegenseitiges Aufrechnen der Schuldkonten lag ebensowenig in ihrer Absicht, wie ein gegenseitiges Messen der verschiedenen Glaubensaussagen. Den übermächtigen Schatten der Geschichte der Begegnung der Religionen im Rücken, war ihr Augenmerk auf die heraufziehenden Gewitterwolken der Zukunft gerichtet. Nicht so sehr der Zukunft der Religionen, als der Zukunft der Menschheit und damit der Frage ihres möglichen Überlebens galt dabei ihre Aufmerksamkeit.

Aber nun zeigte sich, daß diese Blickwendung auch neue Perspektiven im Gespräch der Religionen untereinander eröffnete. Wenn man von einem gemeinsamen Nenner der in Löwen versammelten Vertreter der Religionen sprechen will, dann war es die Erkenntnis, daß die anstehenden Weltprobleme nicht mit den Mitteln eines politischen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Kalküls allein zu lösen sind. „Deshalb sollten die, die wirklich den Frieden der Nationen suchen, mit strenger spiritueller Zucht beginnen. Sie bringt Frieden in ihre eigenen Herzen, Frieden in ihre Familien, Frieden in ihre Städte und Frieden mit der natürlichen Umwelt. Solcher Friede ist für Männer und Frauen nicht möglich, wenn sie nicht lernen, sich selbst zu beherrschen, ihre kämpferischen Energien in produktive Kanäle zu lenken, — sich zu weigern, jegliche Form der Sklaverei anzunehmen, — sich freiwillig für den Dienst für ihre Mitmenschen und für den des ewigen Herrn anzubieten.“

## Spiritualität

Diese Sätze aus der Schlußerklärung spiegeln etwas von dem Geist, der in den Gesprächen und Begegnungen – bei allen Kontroversen im einzelnen – herrschte. Damit ist auch in Löwen jenes Stichwort gefallen, das gegenwärtig an allen Ecken und Enden laut wird und von dem noch niemand sagen kann, ob es sich nur um ein Modewort handelt oder ob sich dahinter eine neue, tiefere Erkenntnis zur Bewältigung unserer Situation meldet: „*Spiritualität*“.

Wenn damit mehr gemeint ist als nur eine Zauberformel, die die aus den tiefen Wurzeln ihrer Geschichte und Kultur sich nährenden Unterschiede der Religionen zudecken will, dann könnte sich tatsächlich auch im Gespräch der Religionen hier eine neue, zukunftsfruchtige Entwicklung anzeigen. „Mit unseren religiösen Gemeinschaften vereinigen wir uns in der Bitte, in ihren Völkern ein neues Gefühl der Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Lebens zu wecken und den Wert der demütigen Selbstbeschränkung im eigenen und im gesellschaftlichen Leben wieder zu erneuern“, heißt es weiter in der Löwener Erklärung. Und vollends in einem Bekenntnis wie dem: „Wir weigern uns, die Zukunft des Lebens unserer Trennung in viele Religionen und geistige Traditionen aufzuopfern“ – vom Präsidenten der Konferenz formuliert – nahm Löwen genau das auf, was nicht wenige aus der jungen Generation erwarten. Gesellschaftliches Engagement und Spiritualität war das heimliche Thema von Löwen.

Kampf und Kontemplation hat bekanntlich Taizé auf seine Fahnen geschrieben. Es war daher auch weit mehr als nur ein Stück Konferenzplanung, daß auf der öffentlichen Schlußversammlung in der katholischen St. Peters-Kathedrale, bei der die verschiedensten Vertreter der großen Religionen zu Wort kamen, auch zwei Abgesandte die Grüße des eben eröffneten Konzils der Jugend in Taizé überbrachten. Hier ergeben sich jedenfalls Entwicklungen, die aufhorchen lassen.

Es gab Gesprächskonstellationen im Verlauf der Löwener Tage, in denen – herausgefordert durch die gemeinsamen Menschheitsprobleme – bereits das in Sicht kam, was eines Tages mit einer inneren Notwendigkeit auf die Konferenz zukommen wird: der Dialog nicht nur über Fragen des Weltfriedens, sondern auch über Fragen der verschiedenen Glaubensinhalte.

Dieser Dialog wird allerdings aller Wahrscheinlichkeit nach in einem anderen Stil geführt werden als dem des gegenseitigen Aufrechnens der verschiedenen religiösen Traditionen. Er ist auch kaum mit dem ganzen Schwergewicht dogmatischer Rüstungen auszutragen. Vermutlich sind es, gemessen an den traditionellen Glaubensaussagen, periphere Themen, die da zur Sprache kommen. Aber es gehört andererseits zu den typischen Merkmalen unserer Zeit, daß solche Randthemen plötzlich ein erstaunliches Eigengewicht entfalten und neue Perspektiven auch auf zentrale Glaubensinhalte eröffnen.

In Löwen war dies beispielsweise in der Kommission „Umweltschutz und Überleben der Menschheit“ der Fall. Dort stand unter anderem das Verhältnis des Menschen zur Natur zur Diskussion. Was hier vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen um die „Grenzen des Wachstums“ vom christlichen Schöpfungs-glauben einerseits, von dem universalen Kreaturverständnis asiatischer Religionen andererseits eingebracht wurde, war von höchster theologischer Relevanz. Aber

es war keine dogmatische Konfrontation im eigentlichen Sinne. Es war ein Mühen um gegenseitiges Verstehen angesichts der gemeinsamen Aufgabe, die Welt als Lebensraum für diese und die kommenden Generationen zu erhalten und zu bewahren.

### Einsatz der katholischen Kirche

Was in Löwen versammelt war, waren nicht offizielle Delegierte der verschiedenen Religionen. Bei deren höchst unterschiedlicher Organisationsform läßt sich der Status der einzelnen Konferenzteilnehmer ohnehin nur schwer fixieren. Aber es waren auch keineswegs Außenseiter, die da zusammenkamen. Den Islam, den Hinduismus, den Buddhismus und andere Religionen vertraten Persönlichkeiten, die in ihren Glaubensgemeinschaften in hohem Ansehen stehen und deren Einfluß beträchtlich ist. Der europäische Protestantismus war, im Vergleich mit dem amerikanischen, unterrepräsentiert.

Um so auffallender war der starke Einsatz der katholischen Kirche. Der Konferenz präsidierte der auch für eine weitere Amtsperiode mit überwältigender Mehrheit wiedergewählte Erzbischof Angelo Fernandes aus Neu Delhi. Der Primas von Belgien, Kardinal Leo Joseph Suenens, fungierte als Gastgeber. Tagungsstätte war die katholische Universität, der Ort der Schlußversammlung die katholische Kathedrale.

Ein solcher Einsatz wird ohne weiteres verständlich, wenn man bedenkt, daß die katholische Kirche nach ihrem eigenen Selbstverständnis ein anderes Verhältnis zu den Religionen hat als der Protestantismus. Sie sieht ja in allem religiösen Leben Vorformen auf dem Weg zum einen, von ihr repräsentierten Heil in Christus. Dennoch drängt sich der Eindruck auf, daß hier noch etwas anderes im Spiel ist. Ein Gespür nämlich für kommende Entwicklungen in dieser Einheit von gesellschaftlichem Engagement und Spiritualität, die man nicht am Katholizismus vorbei sich vollziehen lassen will.

Auch unter diesem Gesichtspunkt sollte man jedenfalls das, was in Kyoto begann und in Löwen fortgesetzt wurde, auch innerhalb des Protestantismus nicht nur von außenstehenden Beobachtungstürmen aus registrieren.

Helmut Aichelin

## Zur Lage der Christen in der DDR und der Sowjetunion

*Der «Materialdienst» versucht, durch ausgewählte Informationen ein möglichst objektives Bild von der Lage der Christen in den sozialistischen Staaten des Ostblocks zu vermitteln. Jeder der beiden im folgenden abgedruckten Texte trägt auf seine Weise dazu bei. Den Korrespondentenbericht von Reinhard Henkys über die Synode des Evangelischen Kirchenbundes in der DDR, die Anfang Oktober 1974 in Potsdam tagte, entnehmen wir der «epd-Zentralausgabe» vom 3. 10. 1974. Auch in Potsdam war die „Chancengleichheit für junge Christen und ihre Eltern im Bildungsbereich“ eine Kernfrage. Der „Brief an den Lehrer“, der aus der siebten Nummer der „Chronik der katholischen Kirche Litauens“, einem der*

*Hauptdokumente des Samisdat aus der Sowjetunion, stammt, formuliert die damit gegebenen Probleme und Konflikte in besonders eindrucksvoller menschlicher und geistiger Tiefe. Wir drucken ihn aus dem Informationsdienst «Religion und Atheismus in der UdSSR» (Juli 1974) ab.*  
Die Redaktion

## Achtung und Respektierung des christlichen Glaubens erforderlich

Die evangelischen Kirchenleitungen in der DDR haben zum 25. Jahrestag der Staatsgründung einige sorgfältig formulierte Freundlichkeiten über die Bereitschaft der Kirchen und ihrer Mitglieder zur gesellschaftlichen Mitarbeit im Sozialismus gesagt. Als weiteres Geburtstagsgeschenk kann gewertet werden, daß in dem Bericht der Kirchenleitungen für die Synode des Evangelischen Kirchenbundes, die am Dienstag, 2. Oktober, in Potsdam beendet wurde, die Kritik wegen gesellschaftlicher Benachteiligung der Christen in der DDR nur wenig Raum einnahm. Auf der Synodaltagung zeigte sich jedoch, daß die Stimmung in den Gemeinden, unter den Pfarrern, aber auch unter den Laiensynodalen so kritisch ist, daß die Synode am Ende in ihrer Stellungnahme zum Kirchenleitungsbericht die kritischen Akzente wesentlich verschärfte.

Es geht dabei vor allem um die Chancengleichheit für junge Christen und ihre Eltern im Bildungsbereich. Die Synode sprach von Beunruhigung und damit verbundenem Vertrauensschwund gegenüber der Führung von Staat und Gesellschaft und mahnte, daß die staatlich ständig geforderte Bereitschaft der Christen zu gesellschaftlicher Mitarbeit und Mitverantwortung nur dann gestärkt werden könne, wenn sie in einer Atmosphäre der Achtung und der Respektierung des christlichen Glaubens und des aus diesem Glauben kommenden Verhaltens möglich wird.

Das Thema der Synode hieß „Kirche als Lerngemeinschaft“, und damit war auch die als „Lernprozeß“ definierte Anpassung der Kirchen und ihrer Mitglieder an die Bedingungen des DDR-Sozialismus gemeint. Die Grundsatzentscheidung, daß die DDR-Protestanten sich nicht als politische Opposition oder als gesellschaftlich indifferente, auf Pflege ihres religiösen Lebens konzentrierte Sondergruppe verstehen wollen, ist längst gefallen. Aber welche praktischen Konsequenzen die Bereitschaft, Zeugnis- und Dienstgemeinschaft in der sozialistischen Gesellschaft zu sein, haben muß und welches Entgegenkommen von marxistischer Seite dafür zwingend notwendig ist, darüber besteht weiterhin keine vollständige Klarheit.

Vereinfacht ausgedrückt, stellt sich die Frage so: SED und Ost-CDU werben ständig um die gesellschaftliche Mitarbeit der Christen, wobei sie davon ausgehen, daß der christliche Glaube als eigene Motivation zum politischen Engagement respektiert wird, daß aber die praktische Ausformung allein Sache der von der SED geleiteten Vernunft ist. Christen in der DDR sollen also zu den gleichen politischen Konsequenzen kommen wie Marxisten. Die evangelischen Kirchen hingegen sagen: Vom christlichen Glauben her muß es auch möglich sein, Inhaltliches in das politische Handeln, in die DDR-Gesellschaft einzubringen. Zum Beispiel nehmen die Christen für sich in Anspruch, für die Schwachen, die gesellschaftlich Benachteiligten einzutreten, auch im eigenen Lande.

In dieser Richtung versuchen die Kirchen immer wieder zu handeln. Da aber ihre eigenen Mitglieder, wie die Situation an den Schulen zeigt, zu diesen Schwachen

gehören, gerät das gesellschaftliche Engagement der Kirchen in dieser Richtung häufig in den Verdacht bloßer Interessenvertretung für die eigenen Leute. Die Synode des Kirchenbundes hat nun beschlossen, und möglicherweise ist das ihr wichtigstes Ergebnis, daß dieser ganzen Frage genauer nachgegangen werden soll. Sie formulierte einen Studienauftrag, der die folgenden Fragen untersuchen soll: „Wie wird das Evangelium über die Motivation hinaus für das Engagement für Christen im gesellschaftlichen Leben wirksam? Wie ist das Verhältnis von christlichem Glauben zu Ideologien zu bestimmen?“

Mit der zweiten Frage ist die seit dem 8. SED-Parteitag beobachtete ideologische Verschärfung angesprochen. Der letzte Redner zu diesem Fragenkreis auf der Synodaltagung in Potsdam, ein jüngerer Pfarrer, erklärte dem Sinne nach: Für mich war es seinerzeit kein Problem, mich auf die in der DDR gegebenen Grundlagen zu stellen und zum Beispiel in der FDJ mitzuarbeiten. Aber für meine Kinder ist es heute zum Problem geworden, denn sie müssen feststellen, daß die Mitarbeit der Christen in wichtigen Bereichen der Gesellschaft nicht erwünscht ist und gehindert wird.

Reinhard Henkys

## Brief an den Lehrer

Lieber Lehrer!

Wir sind beide Söhne des gleichen litauischen Volkes und uns beide verbinden nicht nur das Blut, die Sprache und die ererbte Kultur, sondern auch die Sorge um die Zukunft unseres Volkes. Und die Zukunft des Volkes, das sind unsere Kinder. Wir beide blicken mit Hoffnung, Besorgnis und Liebe auf sie. Ich auf meine Kinder, Sie auf die Ihrigen, auf die meinigen und auf eine Menge anderer Kinder, die sich von Tag zu Tag in der Klasse versammeln.

Von dem, was wir diesen Kindern geben, wie wir sie auf das Leben vorbereiten, was für Menschen wir aus ihnen formen, wird die Zukunft unseres Volkes abhängen. Deshalb legt sich eine gewaltige Verantwortung für ihre Zukunft auf unsere Schultern.

Da ich mich verantwortlich fühle und die Pflichten eines Vaters gut kenne, versuche ich meinen Kindern von klein auf Prinzipien einzuimpfen, die ihnen das ganze Leben über helfen würden, anständige, ehrliche und charakterfeste Menschen zu bleiben.

Diese Prinzipien bekam ich von meinen Eltern, überprüfte sie mit meiner eigenen Lebenserfahrung, festigte mich in ihnen, überdachte und wog sie mit meinem Verstand ab, brachte sie in Übereinstimmung mit meinem Gewissen; mein Gewissen verpflichtet mich, das, was ich für gut und nützlich halte, auch an meine Kinder weiterzugeben.

Andererseits besitze ich darauf ein Anrecht. Wir, die Eltern, haben sie großgezogen, haben sie gekleidet, haben sie ernährt, haben sie gepflegt, als sie krank waren. Niemand kann mir verbieten, meine Kinder in diese oder jene Kleider zu kleiden, niemand kann mich daran hindern, sie mit der Nahrung zu ernähren, die nach meiner Meinung für das Kind notwendig ist. Wenn es so ist, hat niemand das Recht, mir zu verbieten, mich daran zu hindern oder mich dabei zu stören, an meine Kinder die ideellen und moralischen Prinzipien weiterzugeben, die meiner

Überzeugung nach für den Menschen notwendig sind. Ich weiß, daß man nicht lügen, stehlen, betrügen, töten darf. Ich bin bestrebt, diese Überzeugung auch meinen Kindern einzupflanzen. Ich weiß, daß es gut ist, sich ehrlich zu verhalten, gerecht zu sein, seine Nächsten zu lieben, und ich will, daß das auch meine Kinder akzeptieren.

Ich weiß auch, daß man, wenn man ein anständiger Mensch bleiben will, mit eigenen Schwächen, Unzulänglichkeiten und äußeren Versuchungen kämpfen muß. Auf diesen Kampf bereite ich auch meine Kinder vor.

Und aus meiner Lebenserfahrung schöpfte ich die Erkenntnis, daß ein solcher Kampf dann am erfolgreichsten ist, wenn der Mensch Verantwortung nicht nur vor den Menschen, sondern auch vor Gott fühlt, wenn er überzeugt ist, daß seine Taten und sein Benehmen nicht nur zeitlichen, vergänglichen, sondern auch ewigen Wert haben, wenn er schließlich nicht nur dem Staatsgesetz gehorcht, sondern auch auf die Stimme seines Gewissens hört.

Deshalb halte ich es für meine unbedingte Pflicht, meine Kinder religiös zu erziehen, und will nicht, daß irgend jemand mich daran hindert, diese Pflicht zu erfüllen. Abgesehen davon, behaupten auch Sie selbst, Lehrer, daß die Eltern verpflichtet sind, ihre Kinder zu erziehen.

Meine Kinder erziehe ich nicht allein. Von zu Hause schicke ich sie in die Schule. Dort überlasse ich es Ihnen, sie zu erziehen. Doch ich möchte, daß Sie meine Arbeit fortsetzen und sie nicht zunichte machen. Ich möchte, daß Sie den Verstand meiner Kinder mit wissenschaftlichen Kenntnissen ausrüsten und sie lehren, wie man sie im Leben anwendet. Darin sollte meines Erachtens das Ziel der Schule liegen.

Es schmerzt mich jedoch sehr, daß Sie, statt zu festigen, unterminieren. Statt die wissenschaftlichen Kenntnisse, die Grundlagen verschiedener Ausrichtungen in der Wissenschaft objektiv darzulegen, fangen Sie an, meine Überzeugungen und die Überzeugungen meines Kindes zu untergraben. Meine Überzeugungen bezeichnen Sie als religiöse Vorurteile, meine Erziehung als Zwang, doch Ihren eigenen Zwang auf dem Gebiet der gewaltsamen Hinführung zum Atheismus halten Sie aus irgendeinem Grund für eine freie und selbstverständliche Angelegenheit. Wenn Sie meine Überzeugungen nicht schätzen, lassen Sie diese in Ruhe, genau so wie ich Ihre Überzeugungen unangetastet lasse und sie nicht verachte.

Bringen Sie meinem Kind das Lesen und das Schreiben bei, erklären Sie ihm die Regeln der Mathematik und die Gesetze der Physik, doch richten Sie das alles nicht tendenziös gegen die Prinzipien, die ich und mein Kind aufs tiefste verehren.

Ich fürchte mich nicht vor objektiven wissenschaftlichen Tatsachen, möchte jedoch nicht, daß Sie diese verzerrt und tendenziös nur mit dem Ziel vortragen, meinem Kind eine fremde Weltanschauung einzupflanzen.

Wenn Sie gegen meine Überzeugungen und die meines Kindes zu Felde ziehen, nützen Sie dafür nicht nur entsprechend bearbeitetes schulisches Lehrmaterial aus. Auch bei der Arbeit außerhalb der Klasse finden Sie Methoden, aus dem Bewußtsein meines Kindes das herauszureißen, was ich dort einpflanzen konnte. Ohne auf meine Wünsche Rücksicht zu nehmen, zwingen Sie das Kind, der Pio-

nier- und Komsomolorganisation oder dem atheistischen Zirkel beizutreten. Sie verhöhnen die Überzeugungen meines Kindes in den Wandzeitungen, auf den Ständern, auf den atheistischen Abenden und Vorlesungen. Sie zwingen es, alle möglichen Fragebogen zu beantworten, und drängen sich mit Gewalt in sein Bewußtsein ein. Sollte mein Kind labiler werden, oder wenn ich es nicht schaffe, es allseitig zu stählen, so werden Sie es zum geistigen Krüppel machen, werden es lehren zu heucheln, dem Vater oder dem Lehrer, am ehesten aber allen beiden nicht zu glauben.

Wird mein Kind sich dann nicht hin- und herwerfen, wird es Sie, aber auch mich nicht betrügen, wird es sich nicht auf die Suche nach anstößigen Vergnügungen, oberflächlichen Freuden begeben, und wird es nicht dorthin gehen, wohin weder Sie noch ich wollen, daß es hinget?

Wird es hohe Ideale schätzen? Wird es die Zukunft der Nation beunruhigen? Das Wohl des Volkes? Vielleicht wird es sich zu einem einfachen Egoisten entwickeln, ohne höheres Streben, höhere Ziele, der nur zu seinem eigenen Vergnügen lebt? Wird dann Ihre und meine Freude an so einem Jungen groß sein? Wird er der Nation und den Menschen von Nutzen sein? Und wir sind schließlich eine kleine Nation, und deshalb ist jedes ihrer Mitglieder wertvoll und wichtig. Um so mehr müßte jeder Junge, jede aufblühende Blume der Nation – gesund und schön sein! So ist es, mein lieber Lehrer, die Kinder sind unsere Zukunft, die Zukunft unseres Volkes, und wir sollten ernsthaft darüber nachdenken, wie wir mit dieser Zukunft umgehen.

Sie werden sich sicherlich rechtfertigen und sagen, es ist halt so, es wurde befohlen, und Sie befolgen nur irgendwelche Anweisungen, erfüllen einen fremden Willen. Ich glaube Ihnen gerne, daß es so ist.

Und trotzdem, erinnern Sie sich daran, daß es m e i n Kind ist und nicht das derjenigen, die Sie beauftragt haben, es im Gegensatz zu meiner Erziehung zu erziehen. Erinnern Sie sich an die große Verantwortung dem eigenen Volke gegenüber. Seine Zukunft, seine Lebensfähigkeit müssen Sie schließlich auch verpflichten. Haben Sie denn keine Angst, sich vor dem Gericht des Volkes verantworten zu müssen? Und werden Sie mit ruhigem Gewissen antworten können, daß Sie die für die Menschen und das Volk heiligsten Dinge nicht für ein hohes Gehalt und Ihre eigene gesicherte Ruhe eingetauscht haben?

Und schließlich das Geld. Das Geld, das Sie für Ihre Arbeit bekommen, wurde von mir und den Vätern anderer Schüler verdient. Doch auf die Ansprüche der Eltern bezüglich der Erziehung ihrer Kinder wollen Sie keine Rücksicht nehmen. Ich will Ihnen, Lehrer, nicht vorschreiben, wie Sie zu arbeiten haben. Das ist Ihre Sache als Pädagoge. Mit einem jungen Menschen zu arbeiten, ist wahrhaftig nicht leicht. Ein Kind, einen Jungen zu erziehen, seinen Charakter zu prägen, ist wahrhaftig eine große, verantwortungsvolle und schwere Arbeit, und deshalb soll es in dieser Arbeit keinen Platz und keine Zeit zur Zerstörung dessen geben, was von mir als einem Vater bereits getan wurde.

Im Gegenteil, hier sollten wir zusammenarbeiten, einander helfen, und das so einträchtig wie möglich. Das verlangt von uns beiden – vom Vater und vom Lehrer – die Erfüllung der Söhne-Pflicht unserem kleinen litauischen Volk gegenüber.

Der Vater Ihres Schülers.

---

# Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

---

## DIE MENSCHENFREUNDE

**Vier Tage „Himmelstau“ bei der Menschenfreundlichen Versammlung.** (Letzter Bericht: 1972, S. 342f)

„Laßt dienen uns in Heiligkeit, voll Gnade und Bescheidenheit, recht eifrig in Selbstlosigkeit, ganz in der Demut jederzeit.“

Aus fünfzehnhundert Kehlen erklang dieses Lied auf der zweiten diesjährigen Hauptversammlung der deutschen „Menschenfreunde“ vom 21. bis 24. September in Stuttgart. Sie sind aus allen Teilen Deutschlands, aus der Schweiz und einigen anderen Nachbarländern angereist – meist ältere Menschen, und dreimal so viel Frauen als Männer.

Der große Saal auf dem Killesberg bietet einen festlichen Anblick. Alle sind freundlich zueinander. Ein kleines Streichorchester von etwa zwölf „Geschwistern“ spielt liebliche Weisen. Die milde Herbstsonne bescheint das herrliche Blumenarrangement, mit dem die Bühne geschmückt ist. In der Mitte vor dem Rednerpult prangt das große Bild des Schweizers *Friedrich Ludwig Alexander Freytag*, Gründer des «Menschenfreundlichen Werkes». Rechts vom Pult sitzen *Robert Bälz*, der achtzigjährige Verwalter des Werkes in Deutschland und Leiter des Kongresses, und *Marie Roulin*, die ehemalige Sekretärin Freytags und Verwalterin des Schrifttums. Auch sie schon in hohem Alter.

Ein Programm gibt es nicht. Hier läuft alles nach bewährten Mustern ab. Der

Kongreß hat ein sehr einfaches Schema: Zuerst liest „Schwester Marie“ an jedem Tag den „Himmelstau“ vor. Dies schöne Wort bezeichnet Andachten, die F. L. A. Freytag gehalten hat und die in dem wöchentlich erscheinenden Blatt «Zeitung für Alle» abgedruckt werden. Außer den Schriften Freytags gibt es keine maßgebliche Literatur im «Menschenfreundlichen Werk». Selbst die Lieder, die auf dem Kongreß reichlich gesungen werden, sind von ihm verfaßt, dazu auch die Melodien: milde, tröstliche Weisen und Texte, die deutlich aus der spätbürgerlichen Epoche stammen. Was F. L. A. Freytag sagte und tat, das gilt. Denn er ist der „teure Sendbote“, Gottes letzter Bote für die ganze Kirche in ihrer letzten „Epoche von Laodicea“ (Offb. 3, 14). Anschließend werden den ganzen Tag über „Kommentare“ zum Himmelstau gegeben. Das sind predigtartige Ausführungen oder kürzere „Zeugnisse“ und Berichte, die zum Text der Andacht oft keinen Bezug mehr haben. Sie werden von verschiedenen „Ältesten“, „Evangelisten“ und „Mitarbeitern“ gegeben, die der Versammlungsleiter aus der Menge aufruft.

Aus der Bibel wird nicht verlesen, und es wird mit ihr auch nicht gearbeitet. Man scheint völlig vergessen zu haben, daß Freytag und seine ersten Freunde einmal von den *Ernsten Bibelforschern* hergekommen waren, von denen sie sich getrennt hatten, als J. F. Rutherford die Führung übernahm. Das Bild

hat sich total verändert! An die Stelle der minutiösen biblisch-prophetischen Ausführungen der Bibelforscher sind Ermahnungen zur „Charakterumänderung“ getreten; an die Stelle fundamentalistischer Rechthaberei die „gesalbte“ Rede von der Gottes- und Menschenliebe. Und die Versammlungen sind nun weniger von übereifrigen „Aktiven“ geprägt als vielmehr von einem ganz anderen Typ des Frommen, dessen betonte Milde sofort erkennen läßt, daß er die Menschenfreundlichkeit zum Glaubensprinzip erhoben hat.

Man ist erschrocken, wie hier eine Schablone durch die andere ersetzt worden ist. Die „Sprachregelung“ ist weit vorangeschritten: der Wortschatz ist gering und er ist ganz durch die Schriften Freytags und durch die Zeitschrift des Werkes «Der Anzeiger des Reiches der Gerechtigkeit» geprägt. Die Gedankengänge wiederholen sich. Nur wenige Sprecher zeigen ein individuelles Profil, so vor allem Robert Bälz, dessen Temperament und innere Glaubensbindung unmittelbar überzeugen.

Bei den Darbietungen geht es um „Herzensreinheit“, um die „vollständige Austilgung des alten Ich“. „Alles Weltliche macht uns zu Feinden Gottes!“ Ein starker *Dualismus* herrscht vor: Licht und Finsternis, Gott und „Widersacher“, das Reich Gottes mit seiner unendlichen Harmonie und die „Welt“ mit ihrer Bosheit stehen unversöhnlich einander gegenüber. Vor diesem Hintergrund wird die rigoristische Ethik verständlich, die immer wieder durchklingt: „Wenn wir noch die geringste Übereinstimmung mit dem weltlichen Geist haben, sind wir von Gott abgetrennt“; denn man kann „nicht zugleich ein wenig göttlichen

Geist und ein wenig weltlichen Geist“ haben. Es gilt also, „Glauben zu entwickeln“. Und Glaube ist das „Ergebnis tugendhafter Disziplin“.

Die Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit im eigenen Leben wird dadurch bewältigt, daß man sie entweder verharmlost (fast jeder Sprecher bekennt „sehr demütig“, daß er es noch immer nicht ganz geschafft habe) oder sie auffängt, indem man sich mit starkem Gefühl der Betrachtung hingibt, wie erbärmlich klein man selbst und wie überwältigend die Größe, Macht und Güte Gottes ist: „Wir sind klein und armselig, aber der große Gott will uns durch seine wunderbare Güte zu Kindern des Lichts machen.“ Der „wunderbare große Gott“ überstrahlt alles und sein Licht ist mild. Daher werden harte Konsequenzen, die lehrmäßig wohl vorhanden sind, überhaupt nicht bewußt.

Zwei Dinge fallen auf: Es wird immer ganz allgemein von Liebe, Dankbarkeit, Hingabe usw. gesprochen. In die Niederungen des Alltags mit seinen unrühmlichen Entscheidungen und dem vielfältigen Versagen senkt sich der Blick nicht hinab. Ja, man hat den Eindruck, diese Sprache ist gar nicht in der Lage, die Dinge konkret beim Namen zu nennen. Wer an sich und anderen realistische Kritik üben will, der müßte ganz anders sprechen.

Zum zweiten: Die Glaubensschau der Menschenfreunde ermöglicht es – ja, sie verführt dazu, sich über die Probleme unserer Zeit und die Nöte einer leidenden Menschheit hinwegzusetzen. Was geht einen rechten „Menschenfreund“ die „Welt“ an? Er soll sich ja Gott, nicht der Welt zuwenden! Seine Aufgabe besteht darin, den Menschen die Wahrheit zu bringen, sie damit aus der „Welt“ herauszuholen und in die

„göttliche Familie“ hineinzustellen. So hört man viel von missionarischen Anstrengungen, aber kaum etwas von einem sozialen oder diakonischen Einsatz dieser Glaubensgemeinschaft. Erst J. B. Sayerce und vor allem *Lydie Sartre*, die beiden Führer des selbständig gewordenen französischen Zweiges des Werkes, haben dieses ur-christliche Anliegen wieder aufgegriffen (siehe MD 1972, S. 106).

Das sind kritische Gedanken, die kommen, wenn man Stunde um Stunde unter dem Tau salbungsvoller Worte sitzt. Blickt man sich aber einmal um und schaut in die Menge, dann drängt sich die Frage auf: Warum sind diese Menschen hierher gekommen? Was zieht sie an? Mit dieser Fragestellung verändert sich das Bild und das Urteil wird menschenfreundlicher:

Dieser viertägige Kongreß ist zweifellos eine Versammlung, bei der die bessere Seite im Menschen sich entfalten darf: Alles steht unter dem Zeichen von Liebe und Freude. Man ist unter seinesgleichen und kann sich vertrauensvoll jedem öffnen. Man hört den eigenen Glauben von anderen

ausgesprochen und gewinnt erneut Trost. Innig singt man seine Hoffnung in den Saal und fühlt sich eins mit der großen Schar derer, die dasselbe hoffen. Die Zeugnisse ermuntern und stärken, denn es sind viele in dieser Glaubensfamilie, die sich den vorgeschetzten Idealen ganz hingeben.

Die immer wiederholten Verkündigungen, die man nach mehreren Stunden im einzelnen gar nicht mehr aufnehmen kann, erzeugen das Gefühl, von einer Welle des Glaubens getragen zu werden, und beglückt gibt man sich dieser Welle hin. Dies ist ein Erlebnis, das in der Volkskirche heute selten geworden ist, das aber keineswegs unterschätzt werden darf: Glaube ist nicht nur Anbetung, Bekenntnis und kritische Besinnung, sondern auch Ausruhen und innerliches Reichwerden. Das bietet der Kongreß den vielen, die gekommen sind, um eben dies zu suchen. Und sie werden wieder an ihren Lebensplatz zurückkehren, angefüllt mit Zuversicht und mit dem festen Willen, den Menschen Freundliches zu erweisen. re

## ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

**„Children of God“ unter schwerer Beschuldigung der New Yorker Staatsanwaltschaft.** (Letzter Bericht: 1973, S. 249) Nach einer Meldung der «Frankfurter Rundschau» vom 17. Oktober 1974 hat der Staatsanwalt von New York, Louis Lefkowitz, die „Children of God“ der Vergewaltigung, der Entführung und Versklavung der „Bekehrten“, sowie des durch die Leiter der „Children“ erzwungenen Geschlechtsverkehrs mit weiblichen Konvertiten beschuldigt. In diesem Zusammenhang wurden nach

dem Bericht auch Ermittlungen gegen den Führer der „Children of God“, den 56 Jahre alten „Moses David“ Berg eingeleitet, der sich gegenwärtig irgendwo in Europa aufhalten soll. Die Beschuldigungen der New Yorker Staatsanwaltschaft, die bedauert, daß es wegen der Ergänzung zur US-Verfassung über die religiöse Freiheit im Augenblick nicht möglich sei, gerichtlich vorzugehen, beruhen auf Zeugenaussagen von 14 ehemaligen und sechs derzeitigen Angehörigen der „Children of God“. ai

Die asiatischen Heilsbewegungen gewinnen immer mehr Anhänger in der westlichen Welt. Dieses Buch



gibt eine gut verständliche Übersicht über ihr Angebot und ihre Erscheinungsformen — von den verschiedenen Formen des Yoga über die Transzendente Meditation bis zum Zen-Buddhismus. Gründliche Information und sachliche Auseinandersetzung als Voraussetzung für den Dialog wird von vielen Lesern gesucht und hier geboten.

Eine Publikation der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen. Mit einem Vorwort von D. Dr. Kurt Hutten.

Quell Verlag Stuttgart



DM 9.80

# Ein Geschenk, das man nicht alle Tage bekommt



Gebrauchsmuster  
geschützt

## **Spiele mit Bildern**

Ein pädagogisch-didaktisches Spiel  
sowie eine Freizeitkassette mit  
32 Kleinpostern zugleich,  
Format 47 x 27 x 3 cm  
32 Fotografiken, 20 farbige Nadeln,  
ein Anleitungsheft, DM 38.—

Mit Bildern leben bedeutet, mit ihnen umgehen können. Die Kassette »Spiele mit Bildern« soll Ihnen dabei behilflich sein. Anschauen, durchschauen, betexten, verfremden, zuordnen, vergleichen — eine Fülle von Möglichkeiten.

Und — bei der Vielzahl von 32 Bildern finden Sie sicher die Sie besonders ansprechenden Motive, welche Sie als Wandschmuck verwenden wollen und können.

Mit dem beigelegten Anleitungsheft und den Nadeln können Sie Ihre eigene Kreativität, wie die einer Gruppe verschiedenen Alters, sofort in die Tat umsetzen.

Sicher machen Sie dabei Entdeckungen, die Ihnen die Wirklichkeit in einem neuen Licht erscheinen lassen.



**Quell Verlag Stuttgart**

# Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Eine  
der großen  
Zeitungen  
der Welt



